

"Setzling"

Autor(en): **Holl, Christian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Tec21**

Band (Jahr): **133 (2007)**

Heft 14: **Impantate**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-108099>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

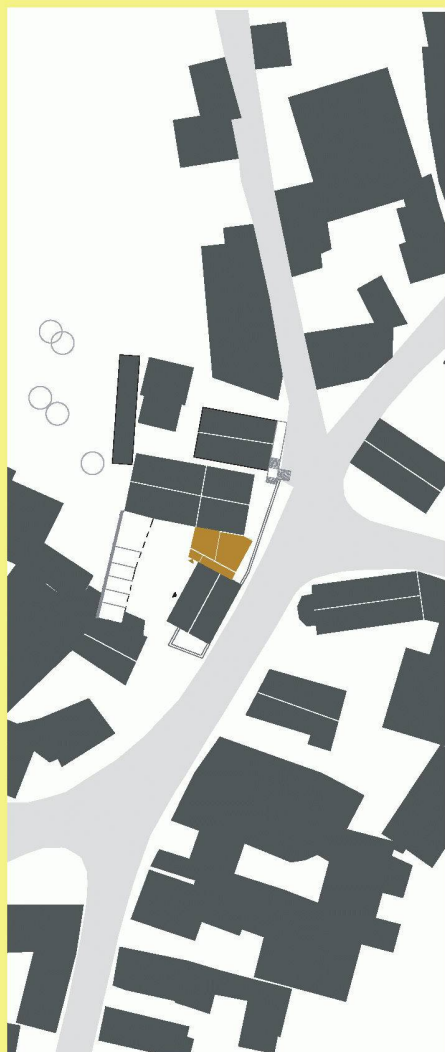
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«SETZLING»



01 Lageplan des Hofes an einer Kreuzung in Oberscheinfeld (D) (Pläne: Guido Neubeck)

Das Implantat hat seine eigenen Gesetze. Zuerst ist es der Aufgabe verpflichtet, das Funktionieren des Bestehenden zu verbessern, seine Qualitäten und seine Struktur zu stärken. Erst wenn dies gewährleistet ist, stellen sich die Fragen der Ästhetik. Nicht umgekehrt. Aber gerade dieser Reihenfolge wegen lässt sich die Frage der Ästhetik als eine Vermittlungsleistung verstehen. Als solche ist sie gefragt, auf dem Dorf und anderswo – und hat sie Guido Neubeck in dem Zwischenhaus MP3 in Oberscheinfeld (D) erfolgreich implantiert.

Die Logik des Dorfes ist eine andere als die der Stadt. Sie beruht auf der Einheit von Bebauung und Landschaft, von Siedlung und Flur. Es ist aber auch eine andere Einheit als jene des für die verstädterte Landschaft üblichen Nebeneinanders autonomer Systeme, die nach internen Gesetzmässigkeiten optimiert, untereinander aber nur in wenigen Punkten verbunden sind. Im Gegensatz zu diesen «peri-urbanen Strukturen der zeitgenössischen Stadt» (Angélli) handelt es sich beim Dorf um eine Einheit, die aus sich gegenseitig bedingenden Formen des Umgangs mit dem Territorium gewachsen ist. Knappe Ressourcen, das Klima und der Boden haben diese Einheit geprägt. Aus dieser Logik erst erklärt sich der Kontrast zwischen der Weite der kultivierten Landschaft und der dichten Bebauung des Dorfes. Und in dieser Einheit wiederum bilden die Bewohner eine Gemeinschaft.

Dies alles bestimmt die Gestalt des Dorfes. Daher halten sich etwa Gebäudezwischenräume nicht an städtische Ansprüche übersichtlicher Ordnung und klarer Trennung von öffentlicher und privater Sphäre, stattdessen gehören zum Dorf Schlupfwinkel, Durchgänge, Labyrinth.

Man darf sich fragen, inwiefern diese Struktur eines Dorfes noch den Bedingungen moderner Gesellschaft und zeitgemässen Wirtschaftens entspricht. Erstaunlicherweise ist das aber nicht das Thema, das im Mittelpunkt steht, wenn es um Architektur im ländlichen Raum geht. Das wird besonders anschaulich in den Ortsmitten, wo oft Häuser leer stehen. Beim Versuch, den von Bevölkerungs- und Identitätsverlust bedrohten Dörfern zu helfen, wird das Heil in Adaptionen traditioneller Bauformen und gestalterischer Elemente gesucht. Solange aber die strukturellen Eigenschaften des Dorfes unberücksichtigt bleiben, bleiben diese Bemühungen hilflos, ist mit ihnen dem Dorf nicht geholfen. Ein Katalog formaler Vorschriften wird hier nur die Brüche übertünchen, die die Bebauung, auf die er angewendet wird, gerissen hat. Denn ein solcher Katalog der Sentimentalität widerspricht doch meist auch noch einer weiteren grundsätzlichen Eigenschaft ländlichen Bauens: dem der Pragmatik.

ZWISCHENHAUS, MIT DEM BESTAND VERWOBEN

Es geht anders. Im fränkischen Oberscheinfeld, einem Ort mit etwa 800 Einwohnern, wurde in der Ortsmitte ein Wohnhaus durch einen Neubau ergänzt, der sich zwischen das Wohnhaus und die benachbarte Scheune schiebt (Bild 1). Der Neubau besetzt einen prominenten Ort im Dorfgefüge: Direkt vor ihm treffen – auf tieferem Niveau – die Strasse zum Neubaugebiet und die Nord-Südverlaufende Hauptachse des Dorfes, von der wiederum unmittelbar nach der Scheune eine weitere Strasse abgeht, aufeinander.





03 Das «MP3»-Haus im Kontext der gewachsenen Dorfstruktur

Die Scheune wird nur noch zu einem Teil genutzt; nicht mehr benötigt wird der ehemalige Viehstall, der sich direkt an den Neubau anschliesst. Genau wie bei einem Implantat füllt auch der Neubau nicht nur eine Lücke, sondern dient dazu, die Funktionen des Ensembles, in die er eingefügt wurde, zu unterstützen und dem Bestand Halt zu geben. Er ist daher auch mit dem Bestand verwoben, zwar nicht konstruktiv, aber funktional – die Holzrahmenkonstruktion des Neubaus ist nicht an die Altbauten gekoppelt.

Bereits vor dem Umbau lebten hier zwei Familien unter einem Dach: ein altes Ehepaar, seine Tochter mit Mann – die Bauherrschaft – und deren zwei Kinder. Mit dem Neubau wird die Struktur neu geordnet, das Zusammenleben erleichtert. Die beiden Alten leben nun im Erdgeschoss. Im Neubau wurde ein neues Bad und ein Schlafzimmer untergebracht, sodass für die Alten ein Wohnen auf einer Ebene, die sich über zwei Häuser spannt, möglich geworden ist. Da die beiden Bestandsgebäude schiefwinklig zueinander stehen, hatte die Lücke zwischen ihnen die Grundfläche eines Trapezes. Damit spielt der Architekt geschickt. Das Erdgeschoss setzt die beiden Fluchten fort: zum Hof hin die des Wohnhauses, zur Strasse hin die der Scheune, knickt dann ab und wird, leicht zurückversetzt, parallel zum Wohngebäude fortgeführt (Bilder 2 und 3).

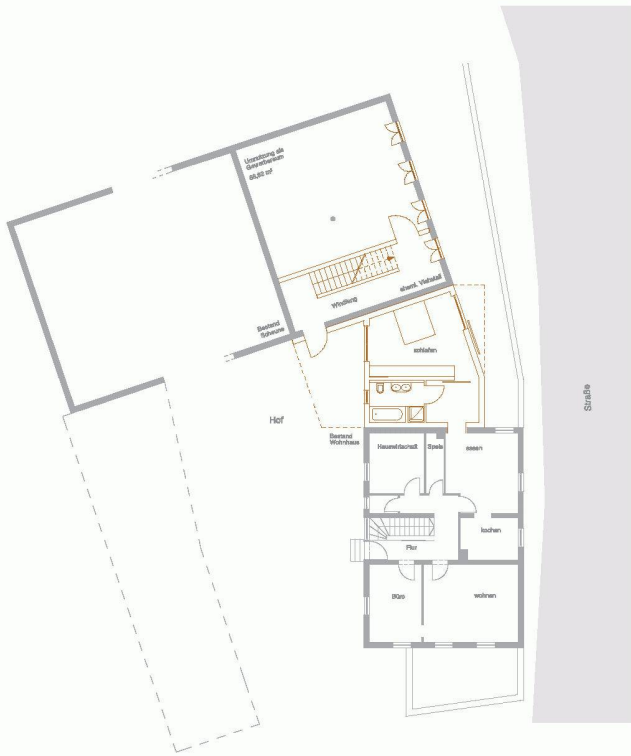
Zur Strasse hin wird die Aussenwand des Obergeschosses ohne Knick vom Wohnhaus aus gerade fortgesetzt, sodass zur Scheune hin ein Erker entsteht. Zum Hof hin krägt das Obergeschoss sehr viel weiter aus. Im Innern entsteht so mehr Raum und vor dem neuen Eingang ein überdachter Vorbereich (Bilder 4–8).

Von diesem Eingang, der durch den nicht mehr genutzten Teil der Scheune führt, wird die zweite Wohnung über dem Erdgeschoss erschlossen. Von hier aus erreicht man ausserdem die zum Hof hin orientierte Dachterrasse. Die alte Treppe dient nun der internen Verbindung zwischen beiden Wohnungen, erlaubt es aber auch, das Dachgeschoss des Altbaus für die Kinder als selbstständige Einheit zu nutzen.

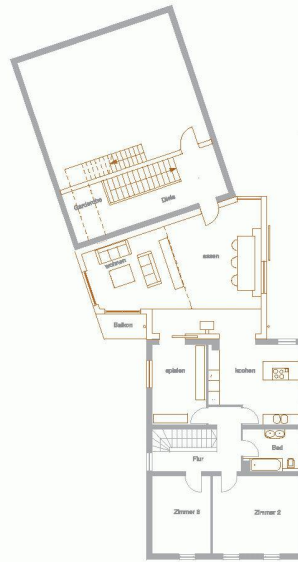
RAUMZONIERUNGEN DURCH DAS SPIEL MIT DEN HÖHEN

Durch die neue Ordnung, das Sortieren und Ergänzen der bestehenden Räume findet im Altbau eine grosse Küche Platz, daneben ein Spielzimmer für die Kinder. Beide Räume öffnen sich zu einem grossen Wohnraum im Neubau. Die Höhendifferenz zwischen den beiden Bestandsgebäuden wurde geschickt so überbrückt, dass der Raum differenziert wird, ohne seine Offenheit einzubüssen. Die notwendige Stufe wurde so platziert, dass auf einem Niveau eine Verbindung zwischen Küche, Spielraum und Wohnraum besteht. So wurden die Volumen des Altbaus mit denen des Implantats verzahnt. Auf der Stufe können die Kinder vor dem Kamin sitzen, aber auch in die Küche schauen (Bild 9). Die Zonierung entsteht nicht nur durch die Höhendifferenz des Bodens, sondern auch durch Raumhöhe. Die Zwischenzone setzt die Raumhöhe des Bestands fort. Der höhere Wohnraum ist in sich noch einmal in der Höhe gestaffelt: in einen hohen Bereich zur

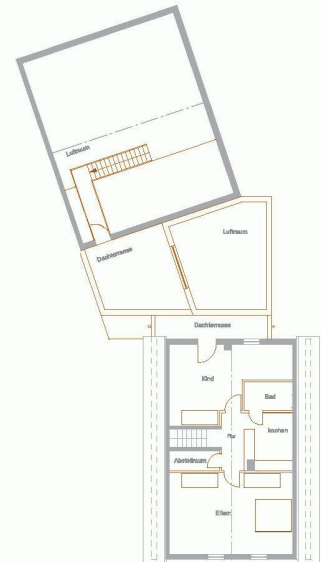
02 Das hinter dem Balkon liegende Bauvolumen vermittelt funktional zwischen Alt- und Neubau. Vergleichbar mit einer Naht, ist es von aussen sichtbar und versinnbildlicht den Prozess der Einpflanzung und Verzahnung des Implantats (Bilder: Gerhard Hagen)



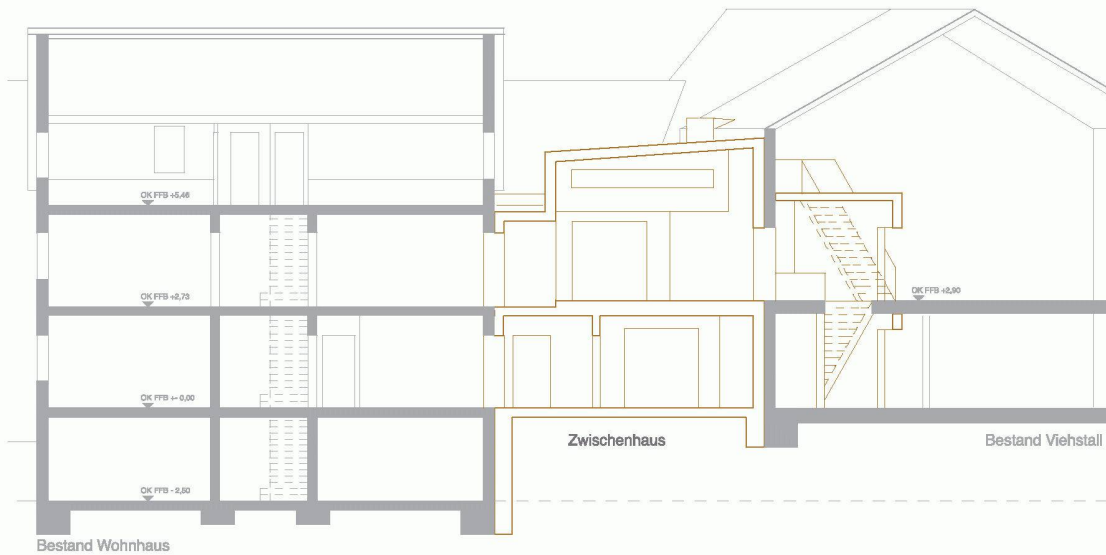
04 Erdgeschoss (Mst. 1:500)



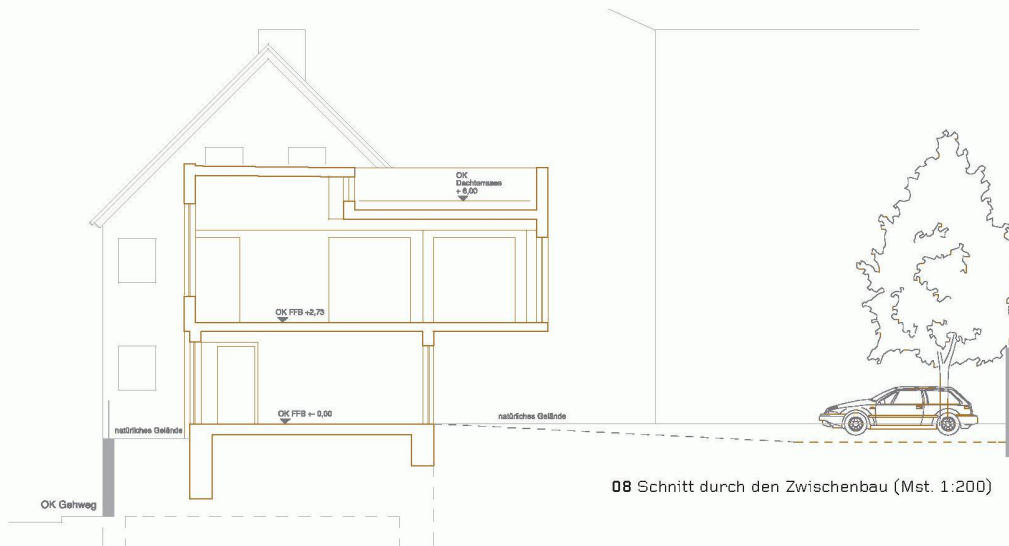
05 1. Obergeschoss (Mst. 1:500)



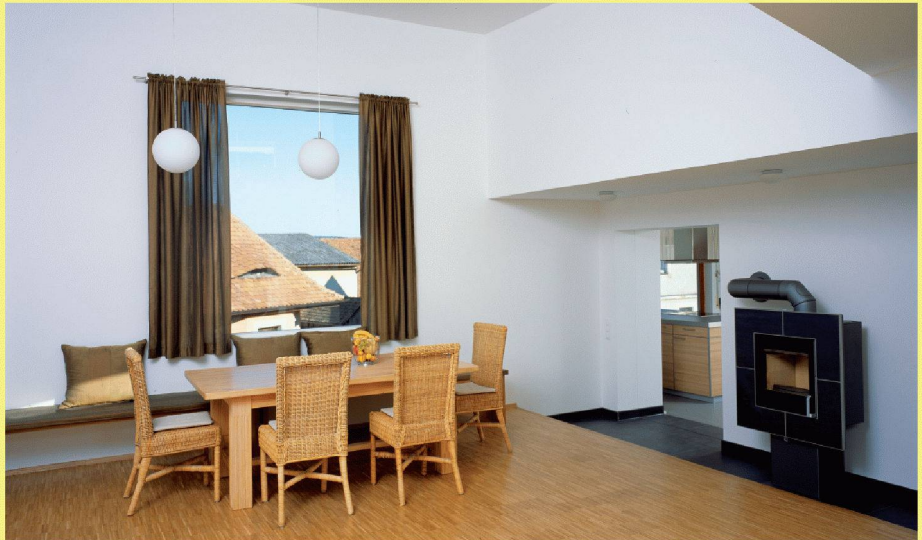
06 2. Obergeschoss (Mst. 1:500)



07 Schnitt durch das Ensemble: Verzahnung des Neubaus mit den Aussenmauern des Bestands. Die neue Treppe im Viehstall ermöglicht eine räumliche Abkoppelung der Wohnung im Obergeschoss des Neubaus (Mst. 1:200)



08 Schnitt durch den Zwischenbau (Mst. 1:200)



09 1. Obergeschoss: Blick vom Wohn-/Essraum auf die Strasse und in die Küche. Ofen, Treppenabsatz und verminderte Deckenhöhe markieren den Übergangsbereich zwischen Alt- und Neubau

Strasse hin und einen niedrigeren, der sich zum Hof hin orientiert. Dieser niedrigere Raumabschnitt mit kleinem Balkon ist auch der intimere, während durch die höhere Raumzone die Wege vom Eingang zur Küche, zum Spielzimmer und den anderen im Altbau gelegenen Zimmern führt.

MIT EIGENER QUALITÄT DEM BESTAND DIENEN

Dieses zunächst kompliziert wirkende Gefüge hat grosse Überzeugungskraft. Überzeugend verbindet es die bestehenden Bauten, nutzt die Eigenheiten des Bestands, die Höhendifferenzen und hält die Balance zwischen Offenheit und Intimität. Verbindungen zwischen beiden Wohnungen werden hergestellt, die das Zusammenleben der Generationen mit zufälligen Begegnungen anreichert, aber auch Rückzugsräume schafft.

Das Beispiel zeigt aber auch, dass das in den Bestand Implantierte dessen Formensprache nicht imitieren muss. Weder Fassadengestaltung noch Baukörpervolumen negieren Modernität. Scheiben für grosse Fenster gab es früher nicht, der ungedämmte Dachraum war klimatische Pufferzone und Nutzraum, das schräge Dach die beste Möglichkeit, Wasser abzuleiten. Man hätte aber auch nicht die Zeit gehabt, Dachterrassen ausgiebig zu nutzen, grosse und offene Wohnräume waren in dieser Form wegen kostbarer Energie nicht möglich, die effektiven Dämmtechniken unserer Zeit existierten nicht. Gewiss, die Fassade aus bewitterter Lärche nimmt die Farbtöne der benachbarten Häuser auf. Auch die in Schienen horizontal geführten Läden sind ein traditionell gebräuchliches Motiv. Aber das eben ist Pragmatik: das Alte zu nutzen, wenn es hilft, sich das Neue anzueignen, wenn es Verbesserungen bietet. Nur mit dieser Sichtweise kann es gelingen, die alten Dorfstrukturen am Leben zu erhalten. Die Pragmatik, die ein Verständnis für die Struktur und ihre funktionalen Bedingungen mit den Verbesserungen kombiniert, die das Neue bringen kann, ist gerade die des Implantats. Es dient dem Funktionieren des Ganzen und opfert diese Aufgabe nicht einem ästhetischen Anliegen, das tradierte Bilder bewahren will. Dass dies eine genaue Kenntnis des Ortes voraussetzt, steht ausser Frage – was nicht heisst, dass der Architekt wie in diesem Fall im Ort selbst aufgewachsen sein muss.

Es ist sogar möglich, vom Dorf auch im Hinblick auf die Gestaltung der städtischen Peripherie zu lernen. Denn längst gilt es auch dort, das Ganze der sich überlagernden Funktionen zu sehen und zwischen ihnen zu vermitteln. Das heisst nicht, durch den Entwurf zu vereinheitlichen. Das Implantat, gerade ein kleines wie das in Oberscheinfeld, kann lehren, wie diese Vermittlung aussehen kann und was sie bedeutet: das Neue als Teil dessen zu wagen, was es bereits gibt.

Christian Holl, freier Journalist, Kritiker und Partner von frei04-publizistik, christian.holl@frei04-publizistik.de

AM BAU BETEILIGTE

Bauherrschaft: Familie Seynstahl,
Marktplatz 3, 91483 D-Oberscheinfeld
Architekt: Dipl.-Ing. Guido Neubeck, Rhinower
Strasse 1, D-Berlin, office@guidoneubeck.de
Tragwerksplanung: Ingenieurbüro Carl-
Friedrich Wassmuth, Karl-Marx-Allee 77, D-Berlin

DATEN

Planung September 2004–Juli 2005

Realisierung:

– **Zwischenhaus + Umbau:**

August 2005–Juni 2006

– **Stallumbau:**

September 2006–Dezember 2006

– **Abbruch Stallungen + Aussenanlagen:** 2007

– **Wohnfläche Anbau/Ausbau:** 145 m²

– **Wohnfläche Bestand:** 163 m²

– **Wohnfläche Dachausbau:** 61 m²

Baukosten: 150 000 Euro